

„Nun i# e+ Zeit, de+ Reice+ Ehr zu wahren, ob O#, ob We#, e+ gelte allen gleic!“

(Richard Wagner)

– Zur Neuerscheinung des Novellenbandes „Das Reich“
von Fritz Vater –

angezeigt von Fritz Köhncke¹⁾

Wie begrüßenswert, daß gerade im 200. Todesjahr Friedrich Schillers „Das Reich – Geschichtliche Novellen aus zwei Jahrtausenden“ von Fritz Vater, erstmals 1961 bei Franz von Bebenburg erschienen, in zweiter Auflage herausgekommen ist, in dem ja die Schillernovelle „Im Reiche des Geistes“ einen gewissen Schwerpunkt bildet.

Ein Vorspann zum Reichsgedanken, bestehend aus Worten von Friedrich Schiller, dem Historiker Johannes Haller, dem Revolutionär Erich Ludendorff, wird vorangestellt, mit Aussprüchen von Johann Gottlieb Fichte, dem Philosophen Rudolf Eucken, Ernst Moritz Arndt, Friedrich Schiller und Erich Ludendorff klingt das Buch aus.

Die Geschichten des Bandes stehen unter einem Leitgedanken, wie es der Titel verrät. Die Aufteilung in Kapitel spricht von inneren Zusammenhängen der in sich abgeschlossenen Erzählungen. Der Untertitel gibt den Zeitraum an, den der Verfasser mit seinem Werk umspannt. Hier offenbart sich Fritz Vater, wie in seiner Romantrilogie und dem zweiten Novellenband²⁾, als Meister der Erzählkunst.

Kurz, prägnant, aber dennoch bildreich und klangschön ist die Sprache Vaters, die direkte Rede, die im Mittelpunkt der Erzählungen steht, führt in die Nähe des Dramas.

Mit nur wenigen Sätzen (S. 54 f.: „Und nun war die Sonne am Sinken. Eine schmale Mondsichel stand blaß an den Himmel gezeichnet. Es fing an, dämmerkühl zu werden, und die Abendschatten breiteten sich über das Land; bald würde es dunkel sein.“) schildert Vater im „Reich der Franken“ eine Abendstimmung in einsamer Heide-Wald-Landschaft.

1) Eine überarbeitete Besprechung des Rezensenten von 1962

2) Romantrilogie: *Sigfried* – Die Saga von Germaniens Befreiung,
Weking – Die Saga vom Heldenkampf um Niedersachsen,
Herr Heinrich – Die Saga vom ersten Deutschen Reich,
Novellenband: *Das Volk* – Der Geschichtlichen Novellen zweiter Band.

Zweierlei kommt da zum Ausdruck, der Friede des Abends und das Verlassensein des Verirrten. In übertragenem Sinne steht das eine für den Menschen, der dieses Land bewohnt, sich hier zu Hause fühlt. Das andere aber, das Verlassensein des Königs und seiner Begleiter in diesem Land, weist hin auf die tiefe Kluft zwischen Sachsen und Franken. Vater spricht es an dieser Stelle nicht aus. Dennoch findet der aufmerksame Leser hinter der Abendstimmung eine Polarität. Es ist ein Gegensatz, der die Geschichte trägt. Und die Verwendung des Konjunktivs macht das Erleben des Sonnenuntergangs gleichsam subjektiv, läßt uns teilnehmen an dem, was den Menschen durch die Seele zieht.

Widerspiegelnd wirkt die Landschaft in „Habsburgs Imperium“, wenn der leise fallende Schnee und die immer dichter werdende weiße Decke dem Freiherrn von Questenberg „lautlos, gefährlich, tödlich“ erscheint. Er denkt dabei an die Machenschaften am Hofe, an das Treiben gegen Wallenstein und nimmt in düsterer Ahnung Wallensteins Schicksal voraus.

Wieder anders, und dennoch seine Wirkung nicht verfehlend, führt uns Vater an einem herrlichen Maimorgen in das Residenzstädtchen Weimar. Das still versonnene Bürgerstädtchen im Sonnenschein des Frühlings, das Ruhe und Frohsinn ausstrahlt, und der Mann, der, all dieses nicht achtend, beladenen Schrittes durch die Straßen eilt, stehen in einer Spannung zueinander, die rasch spürbar wird. Es ist ein Gegensatz, der dann in dem Gespräch zwischen dem naturhaft naiven Goethe und dem gefühlsgeladenen, von der Idee eingefangenen, unerbittlich vorwärts drängenden Schiller offenbar wird.

Die verlorene preußische Sache 1806, das Königshaus auf der Flucht, wird in seiner Stimmung bereits im ersten Satz erfaßt: „Der Herbstwind peitschte den Regen gegen die Fensterscheiben des Königsberger Schlosses.“

Schon diese wenigen Beispiele zeigen, wie die Landschaft als Stilmittel verwandt wird, und zwar immer vom Menschen aus gesehen. Das Friedliche, Grausige, Fröhliche oder Entmutigende in der Landschaft bringt gleich die ganze Stimmung hervor, auf der die Erzählung aufgebaut ist. Darüber hinaus vermag der Verfasser die Vielschichtigkeit seiner Geschichten in einige wenige Sätze zu legen, gleichsam als beginne er mit ein paar Akkorden das Werk.

Großartig ist die Verwendung der wörtlichen Rede, die uns beim Lesen vergessen läßt, daß es sich nur um Geschichten handelt. Eine dramaturgische Begabung Vaters ist unverkennbar. Alles bleibt knapp, auf das Wesentliche beschränkt. Vater gefällt sich nicht in großen Worten,

schwulstigen Ausdrücken und unglaubwürdigen Situationsschilderungen, wie wir es so oft bei durchaus gutgemeinten Arbeiten finden. Er erfüllt hier eine Forderung Lessings, der sich ein Leben lang vor der Geschwätzigkeit seiner Zeit, die sich auch im Stil zeigte, zu bewahren wußte. „Die Wahrhaftigkeit des Schreibers bedingt einen schönen Stil“, sagt Ed. Engel. Somit wird schon der Stil Prüfstein für das, was der Dichter auszusagen hat. Lauterkeit der Gesinnung leuchtet schon aus der Art und Weise, wie Fritz Vater die Elemente unserer Sprache verwendet. Meisterhaft versteht er es, uns mit Hilfe eines erdichteten Gespräches zwischen Marbod und Arminius auf die Ereignisse hinzuweisen, die zur Schlacht im Teutoburger Wald führen und zur geradezu tragischen Spaltung in den Bund der Cherusker und der Sueben. Marbod mit der Idee absoluten Herrschertums nach römischem Vorbild steht in schärfstem Gegensatz zu dem „primus inter pares“, der seines Volkes Freiheit heraufführt.

Der Gedanke an das Reich der Germanen, der in der Stunde der Besinnung in Arminius wach wird, taucht wie ein Leitmotiv in Wittich, dem Gefährten Theoderichs des Großen, wieder auf. Einmal in das Herz der Menschen gesenkt, wird dieser Gedanke seine Verwirklichung suchen, und er wird immer wieder neu das Werk der Einigung beginnen, mag auch das Rad der Geschichte über Trümmer hinweggehen. Es wirkt befreiend, wenn Vater im „Reich der Franken“ jegliche Polemik aus dem Spiel läßt. Er legt sich nicht einseitig auf Karl den Großen oder Karl den Sachsenschlächter fest, sondern schildert beide Seiten aus ihrer geschichtlichen Situation heraus – die fränkisch-imperiale und die sächsisch-nationale. Wird auch die Bluttat zu Verden an der Aller in keiner Weise beschönigt oder verharmlost, so zeigt er doch auch – wie schon in seinem Roman „Weking“ – den König der Franken in seiner menschlichen Sphäre. Da geht es um den Bestand des von ihm geschaffenen Reiches der Franken, da geht es um die Schuld, die dieser König fühlt, und um die Zweifel in der Brust eines Mannes, der wohl erkennt, daß er den anderen Weg gegangen ist, der ihn vom Volke wegführt. „Karl der Große“, wie ihn Einhard nennt, der Sieger im Streit der Mächte wird hier tragisch erlebt, da ihm die Fragwürdigkeit seines Handelns ins Bewußtsein dringt. Ihm gegenüber steht Eggebrecht, der Vertreter des besiegten Volkes, auf seiner Seite nicht die Macht, sondern nur das Recht, und die Idee vom Reiche völkischer Prägung erhebt ihn über den König der Franken. Eggebrecht sieht auch die Zwietracht in den eigenen Reihen, er fühlt deutlich, wie fern doch noch seine eigenen Leute der Verwirklichung eines organischen Staatswesens stehen. –

Und wie es nur dem Dichter erlaubt ist, führt Vater diese beiden Exponenten geschichtlicher Mächte in dichterischer Überhöhung neben- und zueinander. Er deutet damit zugleich die Tatsache, daß nämlich in Zukunft die Sachsen die Bewahrer des Reiches blieben und wenn es auch in das Gewand des römisch-christlichen Imperiums gekleidet war.

Hundert Jahre später begegnen wir dem Gründer des ersten deutschen Reiches inmitten seines Jagdgefolges, und wir tragen mit an den Nöten, die diesem jungen Reiche drohen.³

In der Novelle „Heiliges Römisches Reich (1241)“ ist Friedrich II. von Sizilien nicht in der Lage, dem Osten des Reiches, der von den Mongolen unaufhaltsam bedrängt wird, Hilfe zu senden. Zu sehr ist der im eigenen Vaterlande fremd gewordene Herrscher in die ihm von der Geschichte aufgezwungene Auseinandersetzung mit dem Papsttum verstrickt. Er pflegt die Freundschaft mit Hakon Hakonarsson, dem Enkel des großen Sverrir, der sein Norwegerreich von der kirchlichen Bevormundung freihalten kann.

Hier endlich wird einmal die weltweite Verbindung zwischen Friedrich II. und Hakon, die m.W. erstmalig von Leopold von Ranke erwähnt worden ist, angedeutet. Und es war gewiß nicht von ungefähr, daß ausgerechnet diese beiden Herrscher, die in erbitterter Auseinandersetzung mit dem Machtanspruch, der von der mittelalterlichen Kirche erhoben wurde, standen, zueinander fanden.

Schließlich werden wir in das Chaos des Dreißigjährigen Krieges hineingeworfen, wir erleben die Intrige, die am Wiener Hof gesponnen wird, und den aufrechten Wallenstein, der den Frieden hätte herbeiführen können.

Wiederum für eine andere Zeit werden Goethe, Schiller und Fichte lebendig in ihrer Gleichgültigkeit oder Bejahung gegenüber den Schicksal des Volkes. Schiller kann sich nicht entschließen, den ehrenvollen Ruf nach Berlin als Prinzenenerzieher am preußischen Königshofe, als Universitätslehrer und Theatermann in Zusammenarbeit mit Iffland, als Mitarbeiter im Kultusministerium, anzunehmen, da die Zwänge des Tagesgeschehens ihm die Flügel beschneiden würden. Trotz der Not vor Jena und Auerstädt (1806) bleibt Schiller in Weimar: „Das Schicksal hat mich zum Poeten bestimmt ... Mein unermesslich Reich ist der Gedanke; und mein geflügelt Werkzeug ist das Wort. Und das ist es, was mich mit Deutschland verbindet.“ (S. 169)

3) Vgl. Fritz Köhncke: *Über die Entstehung des Ersten Deutschen Reiches*, Pähl 1986

In der Erzählung „Preußen“ zeigt sich der Reichsfreiherr vom Stein in seiner bürgerlichen Gradheit zutiefst beseelt vom Dienste an der deutschen Nation. Sein Funke springt über auf die Königin Luise, die das höchste Opfer auf sich nehmen will, nämlich vor dem Korse als Bitende zu erscheinen.

Und dann kommen wir nach Friedrichsruh, wo wir Bismarck im Gespräch mit Freunden finden.

Als er das Reich gründete, hatte er geglaubt, man müsse Deutschland nur in den Sattel heben, reiten werde es schon selbst können. Nun macht der alt gewordene, überragende deutsche Staatsmann die bittere Erfahrung, daß sein Volk aufs neue absitzen wird, da er, der ehemalige Kanzler, die Zügel nicht mehr in der Hand hat.

Hier schon bahnt sich die für ein gesundes Völkerleben notwendige Erkenntnis an, mit der der Novellenband schließt und die einem anderen auszusprechen beschieden sein sollte: „Machet des Volkes Seele stark.“

Bismarck, der das Erbe eines seit Jahrhunderten wegen seiner offenen geographischen Lage überrollten Landes übernimmt, weiß durch eine geniale Außenpolitik das junge Reich zu schützen. Sein außenpolitischer Wahlspruch: „Versuche zu dreien zu sein, solange die Welt durch das unsichere Gleichgewicht von fünf Großmächten regiert wird“, hat sich in dem Augenblick als wahr erwiesen, da die deutsche Reichsregierung die Weisheit des erfahrenen Staatsmannes in den Wind schlug.

Die Nachfolger Bismarcks hatten nichts Eiligeres zu tun, als das Vertragssystem, welches Bismarck geschaffen hatte, zu zerstören. Sie ließen es dahin kommen, daß 1891 ein russisch-französisches Bündnis geschlossen wurde. Durch die weiterhin unklug geführte Außenpolitik des Deutschen Reiches fühlte sich England herausgefordert, fand 1904 den Anschluß an Frankreich und 1907 an Rußland. Die Einkreisung, deren Verwirklichung Bismarck so wirksam zu vereiteln wußte, ist nun vollendet. Das Blatt hatte sich gewendet, nicht mehr Deutschland ruhte in einem starken Dreierbündnis, sondern England, Frankreich und Rußland bildeten eine geschlossene Phalanx gegen Deutschland und Österreich. So zogen diese beiden Mächte, mit einer hohen Hypothek belastet, in den ersten Weltkrieg, und die schon von Bismarck vorausgeahnte Tragik, der Zusammenbruch des Reiches, vollzog sich im Jahre 1918 in unabwendbarer Folgerichtigkeit.

Doch dieses ständige Auf und Ab in der Verwirklichung des Reichsgedankens seit zwei Jahrtausenden, so wie Fritz Vater es uns in seinem Buche nahebringt, darf uns nicht nur betroffen machen. Es tröste uns

das Wort, welches Wittich zu dem König der Ostgoten spricht: „Wenn die Nacht kommt, König, zweifelst du dann an der Sonne und daß sie wiederkehrt?“

War die erste Auflage dieser Novellen in Fraktur gesetzt und in Leinen gebunden, so erscheint nunmehr die zweite Auflage, kartoniert und in Antiqua, recht nüchtern in ihrem Äußeren. Trotz eines gewissen ästhetischen Verlustes sei darauf hingewiesen, daß die meisten jungen Leute deutsche Schrift und deutschen Druck nicht mehr kennengelernt haben. Aber auch sie oder gerade sie sollten den schwerwiegenden Inhalt der Erzählungen zur Kenntnis nehmen können, und darum ist die Entscheidung des Verlages Hohe Warte richtig gefallen.